

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1939**

33 (13.8.1939)

# Der Führer

## AM SONNTAG

Sonntag, 13. August 1939

Folge 33 / Jahrgang 1939

VOR 25 JAHREN:

## Die 2. Schlacht bei Mülhausen

Ein Vergleich mit dem französischen Generalsstabswerk / Von Generalmajor a. D. Rudolf Mohr

Am 19. August werden es 25 Jahre, seit die 2. Schlacht bei Mülhausen im Elsaß geschlagen wurde. Heldenhaft hat sich damals hier das Badische Landwehr-Inf.-Regt. Nr. 109 unter seinem genialen Kommandeur geschlagen, dessen Kriegstakt der Sieg nicht zuletzt zu danken ist. Nachstehend veröffentlicht wir eine grundlegende Betrachtung des damaligen Kommandeurs der 109er, in der er ausführlich die Schlacht und ihren ganzen Verlauf darlegt.

Wohlfühl keine Schlacht und kein Kampfplatz ist der Allgemeinheit so unbekannt geblieben wie die 2. Schlacht bei Mülhausen am 19. August 1914. Die erste Schlacht dort am 9. August, die mit dem Rückzug des eingerückten französischen Armeekorps endete, war in ganz Deutschland mit zitterndem Interesse verfolgt und als erster Sieg gefeiert worden. Die zweite dagegen wurde bereits völlig durch die gleichzeitigen großen Kämpfe in Belgien überhört. Das Elsaß war zu einem Neben-Kriegsschauplatz

geworden. Und doch sind die Vorgänge, die zu der zweiten Schlacht bei Mülhausen führten und die Schlacht selbst so interessant, das es sich wohl lohnt, sie der Bergessenheit zu entreißen. Denn an dem Widerstand, den dort die schwachen deutschen Einheitsarmeen des Generals Pau (Armée d'Alsace, 7 Inf.-Divisionen und eine Kavallerie-Division) leisteten, ist im weitestesten der französische Plan, Straßburg in der Kante zu fassen und den Rhein zu überqueren, gescheitert. Das erkannte auch ein Kaiserliches Telegramm (s. Schlus) an, und das Deutsche Generalsstabswerk nennt im 1. Band, S. 213, die Schlacht „den Ruhmesstolz deutscher Landwehr“.



Generalmajor a. D. Rudolf Mohr

Ein fünfzigjähriges Geschick hat mich und meinem Regiment vergönnt, in dieser ersten Schlacht, an der wir teilnahmen, alles das zu erleben und zu überleben, was wir in langen Friedensjahren nicht und erlernt hatten: eine Kavallerie-Attacke, einen Angriff auf ein besetztes Dorf und seine Erstürmung, ein Artilleriegeschloß auf lebende Ziele wie auf dem Schloßplatz, einen Infanterie-Gegenangriff und schließlich ohne große Verluste einen geordneten Rückzug in der Stunde höchster Gefahr.

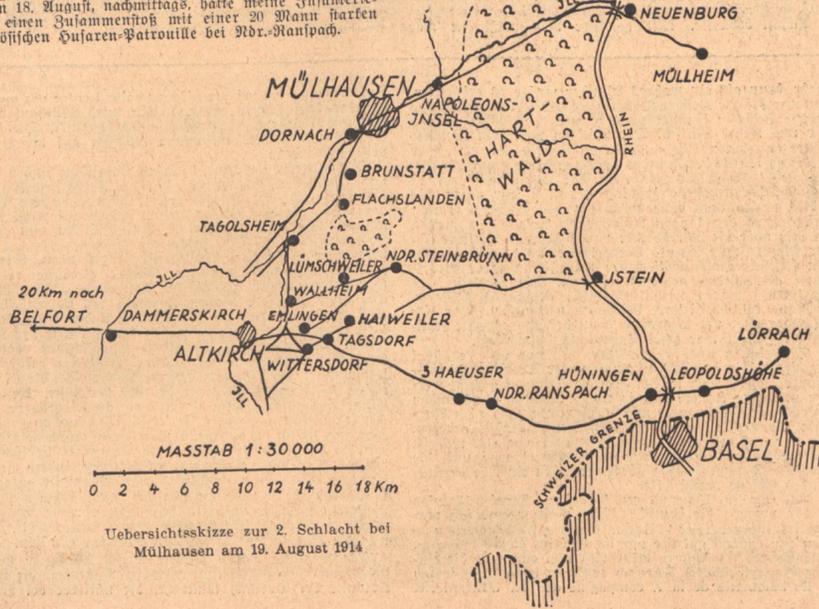
Ich beginne mit meinem Zusammenhänge und füge an entsprechenden Stellen die Ansicht hinzu, den Wortlaut des französischen Generalsstabswerkes hinzu (Abkürzung frz. G. S. T. W.). Der Beginn des Weltkrieges fand mich als Kommandeur des Badischen Landwehr-Inf.-Regts. Nr. 109 in Börtz, dicht an der Schweizer Grenze. Es wurden dort nur zwei Bataillone aufgestellt, das 3. (1) kam aus Konstanz. Das Regiment sollte am neunten Mobilmachungstage marschbereit sein, aber bereits am sechsten Mobilmachungstage erhielt es den Befehl, sofort den Schutz der großen Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Hünningen zu übernehmen. Noch ganz unfertig marschierte das Regiment nachts ab und hatte am achten Mobilmachungstage früh die befohlene Stellung inne. Von hier aus erlebten wir als Fußsoldat die erste Schlacht bei Mülhausen am 9. August. Die Franzosen hatten sich durch schnellen Rückzug der Verfolgung entzogen, und das 14. und 15. deutsche Armeekorps wurden zu anderweitiger Verwendung abtransportiert. Hinter dem Rhein blieben nur schwache Landwehrformationen, allerdings in der hervorragenden Stellung des gewaltigen Höhenkamms, der sich von Bael nordwärts erstreckt. Dieser war der Rhein, mit Ausnahme des Fiechter Kopfes, ohne jede Befestigung oder vorbereitete Stellungen.

Die folgenden Tage waren voll und ganz der Zusammenstellung und Ausbildung des Regiments gewidmet. Nach und nach trafen auch Verstärkungen ein, einige Ersatz-Batterien, eine Landturm-Kompanie und eine Schwadron Landwehr-Diagonen, letztere eine sehr ermunternde Zugabe. Denn nun war der Vorgelände zu senden. Um mir den Anführer arthaler Stärke zu geben, ließ ich auf dem Dache des weithin sichtbaren Wirtshauses von Leopoldshöhe eine große schwarze Fahne auf-

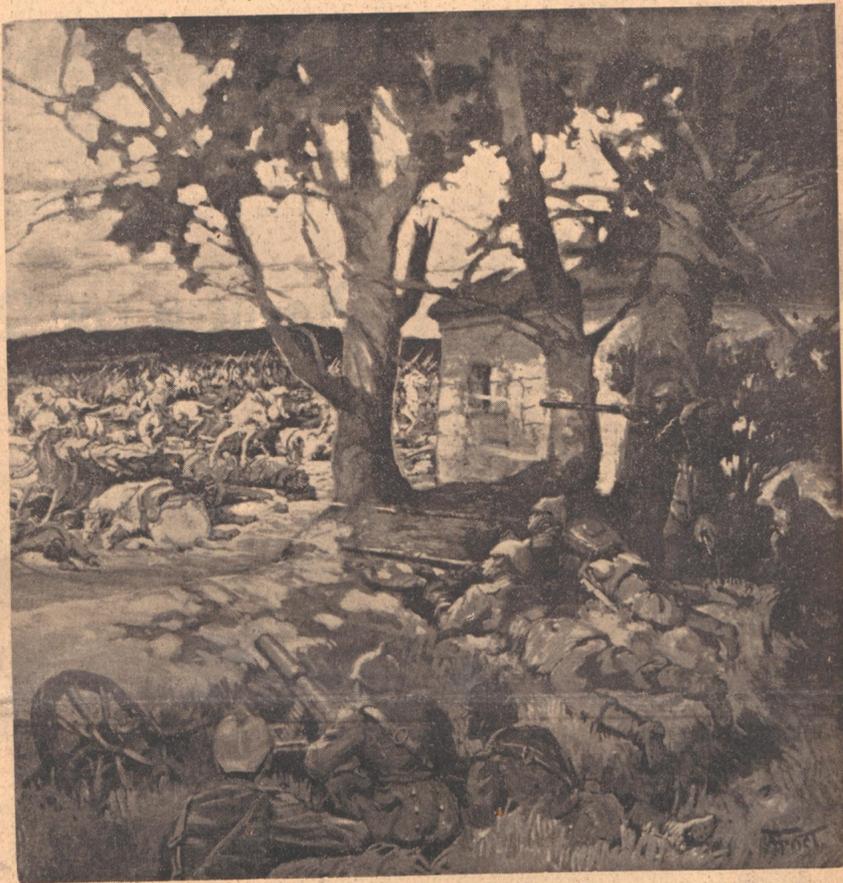
ziehen und meine Kavallerie-Patrouille in Tschafos mit schwarzen Lanzenfähnen als verkappte Deisterreiter weit in das Elsaß hineinreiten. Überall mußten sie die Nachricht verbreiten, das 14. österreichische Korps sammelte sich nördlich von Bael. Ich hatte die Freude, das das Gerücht sehr bald Aufnahme in Schweizer und französischen Zeitungen, die ich heute noch besitze, fand. „Was kommen denn auf einmal die Deisterreiter her?“ Und „Es scheint sich zu behaupten“ um. Selbst in den Erinnerungen des französischen Generals Gallieni findet sich der Vermerk: „Bei Bael scheint ein österreichisches Armeekorps angelangt zu sein.“ Die größte Freude an den angenehmen Deisterreitern hatte aber mein väterlicher Freund und Gönner, der Feldmarschall von Eichhorn, der mich in meiner Stellung besuchte, ehe er nach dem Osten abging. „Ja, haben Sie denn Deisterreiter hier?“ war seine erste, erlauchte Frage, als er aus dem Auto stieg und die große Fahne sah.

Vom Feinde war nur bekannt, daß sich neue starke Kräfte bei Belfort sammelten. Von einem erneuten Vormarsch war noch nichts bekannt geworden. Wir waren noch mitten in unseren Verteidigungsmaßnahmen, als plötzlich, ganz unvorbereitet, am 17. August, abends, der Befehl zum Vormarsch über den Rhein auf Altkirch erging. Es war so richtig ein „Marsch ins Blaue“ hinein. Ohne jede Nachricht von oder über den Feind — die erste Nummer des Vormarschbefehls lautete: „Es ist nicht anzunehmen, daß die Franzosen stärker als eine Division im Elsaß sind“ — traten am 18. August, 6 Uhr vormittags, alle hinter dem Rhein stehenden Landwehrtruppen den Marsch über den Rhein in drei Kolonnen an. „Demonstrationszwecken“ ohne jede Verbindung untereinander an. Neger waren nicht vorhanden und das verfügbare Kavallerie hatte, wie 3. D. die 2. Landwehr-Inf.-Regimente und eine Batterie, ging über die Neuenburger Brücke westlich von Mülheim, die mittlere 9. Ersatz-Bataillone, eine Eskadron und 6 Batterien über die Pontonbrücke bei Fiein und die linke, mein Regiment (Inf. 109) ohne 1. Komp., die an der Hünninger Brücke zurückblieb, und 2 veraltete Ersatz-Batterien über diese. Da uns nicht einmal Maschinengewehre zur Verfügung standen, nahm ich ohne Erlaubnis 2 der schweren Maschinengewehre von der Hünninger Brücke mit. Da uns auch jede Kolonnenausrichtung, Feldzeichen und solche, mußte die Artillerie-Munition auf requirierten Schienenwagen offen mitgeführt werden. Nach wie vor fehlte jede Nachricht über den Feind. Klar hervorgeht, keine oder doch nur falsche Mitteilungen über unseren Vormarsch; S. 222 heißt es dort: „Am Abend des 18. August gab das Große Hauptquartier der Armée d'Alsace eine Mitteilung, daß starke deutsche Kräfte aus Baden in das Oberelsaß marschierten. 8-10 Züge hätten am 16. August die Brücke bei Hünningen passiert (in Wirklichkeit nicht einer!) und Truppen zu Fuß am 18. August morgens das G. S. T. W. und sagt, daß die Kolonne (mein Regiment) an diesem Tage bereits 9 Uhr vormittags stand, ist nicht recht klar, wie das G. S. T. W. die Zeit des 25 Kilometer langen Anmarsches berechnet hat. Der Marsch der rechten Kolonne sollte über und durch Mülhausen, der mittleren über Steinbrunn, der linken über Ndr.-Ranspach auf Altkirch gehen.

Am 18. August, nachmittags, hatte meine Infanterie-Staffel einen Zusammenstoß mit einer 20 Mann starken französischen Husaren-Patrouille bei Ndr.-Ranspach.



Uebersichtsskizze zur 2. Schlacht bei Mülhausen am 19. August 1914



Der Angriff bei Tagolsdorf am 19. August 1914  
Die Attacke der 4. Afrikanischen Jäger zu Pferd gegen das Landwehr-Inf.-Reg. 109 südlich Tagolsdorf (Nach einer Zeichnung von Martin Forst) Aufn.: Badisches Armeemuseum (2)

Die Aussagen eines gefangenen Unteroffiziers gaben nur mehrere französische Kavallerie-Regimenter bei Altkirch zu, von anderen Truppen behauptete er, nichts zu wissen. Gegen Abend bezog das Regiment Notquartiere und trat am 19. August, 6 Uhr vormittags, erneut den Vormarsch auf Altkirch an. Der Tag sollte große Ueberraschungen bringen. Auf der Höhe vor Tagolsdorf wurde die Spitze, bei der ich fahnenweise ritt, plötzlich von französischer Kavallerie attackiert. Zuerst kam eine breite Schwarmlinie, dahinter mehrere geschlossene Schwadronen. Es war das 4. Chasseurs d'Afrique-Regiment, das sehr schnell den etwa 600 Meter langen Gang herauf anritt, mit seinen kleinen Schimmelhengsten aber nicht recht vorwärts kam, da der fast mannhohle Däber sich sprichlich wie Seite um die Pferdebeine wickelte. Das

Regiment erlitt die schwersten Verluste, ein kleiner Rest verstand wieder in Tagolsdorf; 27 Mann blieben als Gefangene in unseren Händen. Das französische Gen. S. T. W. nennt für Tagolsdorf irrtümlich das Dörfchen Heiwiler und das Gescheh des Tages nach dem Dorfe Waltheim, das nicht einmal von einer Patrouille von uns besetzt war. Interessant ist der Bericht der französischen 44. Division (Annex, Anhang, S. 988) über die Attacke: „A ce moment arrivait au galop un lieutenant de cavalerie qui rendait compte que le 4. regiment de chasseurs d'Afrique en marche de Heywiller à des troupes ennemies de toutes armes, avait subi de fortes pertes et avait dû se retirer vers le sud-est. (Deutsche Uebersetzung: In diesem Augenblick sprang ein Kavallerie-Leutnant heran und überbrachte die Meldung, daß das 4. Regiment Afrikaner auf dem Marsch von Tagolsdorf nach Walbach beim Ausgange von Heiwiler auf feindliche Truppen aller Waffengattungen gestoßen sei, starke Verluste erlitten hätte und gezwungen worden sei, sich in südwestlicher Richtung zurückzuziehen.)

Also nach Altkirch! Und ein Augenzeuge, der den 19. August dort erlebt hatte, schilderte mir persönlich die Verwirrung und den Schrecken der in Altkirch eingerückten Franzosen, als der Reiter der Chasseurs blühtend und die Pferde führend in der Stadt ankam. Tagolsdorf und die Höhen hinter dem Dorfe waren besetzt und gegen sie entwickelten sich das 1. und links von diesem das 11. Bataillon des Regiments. Es war die rechte Kolonne der fr. 44. Division, auf welche wir gestoßen waren; ihre linke, das 97. Regiment, war neben der 66. Division im Vorgehen auf den Wald südlich Flachslanden und dort bereits gegen unsere mittlere Kolonne ins Gefecht getreten. La situation de la colonne de droite de la 44. Division était alors quelque peu critique (deutsch: Die Lage der 44. Division auf dem rechten Flügel war also einigermaßen kritisch). Ihr Gros war auf dem Marsche von Wittersdorf auf Waltheim; et l'artillerie, qui la suivait n'était couverte du côté de Tagolsdorf (Annex, S. 988) (deutsch: und die Artillerie, die ihr folgte, war nur auf der Seite von Tagolsdorf gebildet).

Die Truppen wurden nun plötzlich abgedreht, denn von dieser Seite hatte man überhaupt keinen Feind erwartet. Wir waren vollkommen überraschend in die rechte Flanke, in fast in den Rücken der französischen Marschkolonnen gekommen, die gerade im Begriff waren, sich nach vorn gegen unsere mittlere Kolonne zu entwickeln. Wären wir stärker gewesen, so hätte sich für die französische Armee eine böse Situation ergeben. Von rechts her hörten wir lebhaftes Kampfgeräusch, und auch der Angriff auf Tagolsdorf ging gut vorwärts. Eines der langsam feuernden französischen Maschinengewehre und dem Artillerie wurde bald zum Schweigen gebracht und das Dorf in flüchtigem Anlauf gestürmt. Ein weiteres Vorgehen gegen die besetzte Höhe war zunächst nicht möglich. Die Artillerie fuhr auf der Höhe vor Tagolsdorf rechts der Straße auf, um die feindliche Infanterie unter Feuer zu nehmen. Ich befand mich bei ihr und sah plötz-



# Die verratenen Ferienpläne

Das war also das Grusellager der bödigen Jugendgruppen! In den Höfen der bunteigen Wälder arbeitete ein Bauer, dem vorn die Heuberge und hinten der Wald ins Fenster riefen. Alle Hand davor und konnte es kaum glauben, daß dieser idyllische Winkel der Ausgangspunkt von so viel Arbeit sein mochte. Sie konnte ihre Freundin Hanne nun schon eher verstehen, aber recht war es doch nicht, daß Hanne demnächst alle die schönen gemeinsamen Ferienpläne verraten hatte. Sie verdiente es gar nicht, daß sie nun noch hier nach ihr schauen kam, nur weil sie allein auch keine Lust mehr hatte, auf Fröhlich zu gehen und die Zeit ihr doch recht lang wurde. Da sie hier überhaupt erwünscht war? Ein wenig abnehmend eine Aste hinein. Ja, rote Helle? Von den Mädchen war hier in den Vormittagsstunden niemand anzutreffen. Glück hatte Hanne, daß die Lagerführerin zufällig da war und dem letzten Besuch wenigstens die Anschrift von Hannes Bauern verraten konnte.

So ausgerüstet lebte Aste sich denn wieder in Trod. Nun ging's wieder abwärts durch die sonnendurchglühenden Weinberge. Weichin irrte der Blick über die Schwärzwaldberge und hinein in die blaue Ebene, Laubwipfel

Und schon biegt die Hanne mit dem Handwagen um die Ecke, braungebrannt und veranlagt. „Alle Krüden hat mir ein Großhändler abgetauft“, sagt sie ganz stolz, während die Bäuerin die neuen Körbe in Empfang nimmt, die jetzt den Wagen füllen.

Dann aber entdeckt sie Aste. Es gibt eine begeisterte Begrüßung, und ein frohes Erzählen hebt an. Aufsehen kommt auch der Bauer heim. Die Kinder häufen herein und es geht aus Willkommnen. Ohne viele Worte bekommt Aste auch einen Keller und muß mithalten. Sie fühlt sich indes nicht ganz wohl bei diesem Gassen, das sie als einseitig sich so gar nicht verdient hat. Zu liebe Zeit, wie

wurden die Leute hier bloß mit aller Arbeit fertig! Mit das auch noch ein Leben?

Am Nachmittag geht's in die Weinberge. Nach das gehört zur Arbeit der Bäuerin. Mit schnellem Griff hat das Stadtmädchen die Triebe der Reben anbinden wird, sachkundig in die Schürze gesteckt. Aste aber bittet die Bäuerin kurzentschlossen, sie für diesen Nachmittag auch in den Reben mithelfen zu lassen.

Gemeinlich mit Hanne geht Aste gegen Abend ins Lager zurück und darf dort ein wenig an der frohen Kameradschaft teilnehmen, in der sich alle diese Mädchen, die doch aus den verschiedensten Berufen und Lebenskreisen kommen, aufammenfinden.

Als Hanne sie abends noch an den Zug brinat, fragt sie: „Bist du mir nun noch böse, Aste?“

Aber ohne langes Überlegen erwiderte Aste: „Sonne mir nur, wo ich mich auch zur Grutehilfe melden kann.“

Und das war gewiß die beste Antwort.



Sandmännlein kommt  
Scherenschnitt von L. Baschang

# Große Wäsche zwischen Spaß und Ernst

Von Elli Bijewitz

Wir wohnten, als mein Mann noch studierte, bei einem alten Professor. Er war Bildhauer und Maler. Sein etwas südländisch anmutendes Haus lebte am feinsten Abhang des „wilden Karstlandes“ umgewandelt hatte. Sein reizvolles Gartenparadies umgeben war. Sein Gartenhäuschen hatten wir gemietet. Das war sehr idyllisch und billig. Erst später merkte ich, daß wir dort oben nur Regenwasser zur Verfügung hatten. Wenn es viel regnete, war unsere Negentonne voll, ja, zuweilen badeten wir sogar darin. So jung waren wir, so unvernünftig und so ganz ohne Sinn für die Zukunft. Mit dem Nachschwamm waren wir die reifen Apfelfrüchte von nachstehenden Baum. — Aber dann schien dauernd die Sonne. Trotz aller Sparsamkeit nahm unser Wasservorrat bedrohlich ab. Wir könnten uns ja einige Eimer Wasser aus dem Tal herauftragen, meinte der Professor. Er ließ uns eine Wasserbutte, die man mit Nerven auf den Rücken schnallen mußte. Fröhlich trugen wir zu Tal, nicht ganz so fröhlich wieder bergan.

Die entsetzlich klüffig doch Wasser sein kann! Einen größeren Schritt, schwamm, eine Dusche in Gerts Krügen. Als wir oben ankamen, war uns das Nachschöpfen vergangen, denn die Butte war kaum halbvoll. Gert war ganz naß, und ich... ich brauchte doch so sehr Wasser für unsere große Wäsche.

Am nächsten Morgen weichte ich die Wäsche ein; in kaltem Wasser, hatte der Professor geraten. Leider hatte er nicht von Sodawasser gesprochen. Dann las ich ein wenig, und wie ich das Mittagessen zubereitete, stellte ich den größten Kochtopf ans Feuer. Seife war da, und die große Wäsche sollte eben mein Waszbüffel sein.

Wenigstens die Tafelentwässerung sollte ich fertig haben, ehe Gert kam. Mit Feuerzifer ging ich daran; tomsich — sie wollten gar nicht blendend weiß werden. Jetzt die Hemden! — Gott, hatten die schwarze Ränder am Kragen!

Ich war so schön im Zuge, da lagte es hinter meinem Rücken. Gert stand da, und Fred und Urfula. Sie

tamen aus dem Keller, wollten Mittag essen und dann einen Ausflug auf den Kruffhäuser machen. Ausgerechnet heute, ich konnte doch nicht mit! — „Aber fröhlich! — Eine die? — Kommt gar nicht in Frage! Das doch die Wäsche noch einen Tag weichen, sie wird dann vielleicht schneller weich.“ — „Und die Tafelentwässerung bleichen, in der Sonne hinter dem Hause“ riet mir Urfula.

Und wir machten einen wundervollen Ausflug, kamen erst bei Wondenschein heim, singend und mit Lautenspiel.

Am nächsten Morgen fiel mir meine Wäsche ein, und ich hatte ein böses Gewissen. Trotz meiner Müdigkeit und trotz des spärlichen Wassers wusch ich mich den ganzen Vormittag ab, — aber sie entäußerte mich sehr, meine Wäsche, als sie an der Reine fatterte. Grau und häßlich war sie. Das gab sogar Gert zu, der mich lieber gedreht hätte.

Und heute haben wir vier Kinder, und ich habe gelernt, Wäsche zu waschen. Ein Felt ist mir die große Wäsche auch nicht. Aber ich habe es gelernt, ihr eine Menge guter Seiten abzugewinnen.

Einmal wohnten wir auf dem Lande und ich mußte jeden Eimer Wasser aus dem Dorfbrunnen holen. Gung ich hin, zählte ich hundertfünf Schritte, fehrte ich jedoch mit zwei gefüllten Eimern am Tragholz zurück, so meeren es hundertdreizehn. Schredlich! Aber dann entdeckte ich, daß dieser Gang eigentlich eine wunderbare Einsparung vom Waschen war und als wir später in der Stadt angekommen, vermehrte ich sehr die Gänge mit dem Wassererimer zum vertrauten Zielbrunnen, mit seinem aufsteigenden Waageballen. Ich kam mir in der Wäschküche wie eingesperrt vor. Sie lag im Keller. Man sah immer nur das Bein der Vorübergehenden. Aber manchmal war es doch ganz lustig, den Menschen zu erraten, der zu den Weinen gehörte: das ist der Zahnarzt, der drahtige



viele Obstbäume umkränzten die Giebel der freundlichen Fachwerkhäuser. Ueber die alte Steintrappe kletterte Aste endlich hinauf zu solch einem Fachwerkhause. Eine frohe Bäuerin kam ihr aus der Küche entgegen. So, sie sei die Freundin der Hanne? Dann sollte sie nur näher kommen. Ein prächtiges Mädchen die Hanne! Man sollte nicht denken, daß ein Stadtmädchen so zuvorkommen kann.

„Alle Arbeit machen wir nun gemeinlich“, plauderte die Bäuerin drauflos.

„Vorzüglich haben wir gepuht und gewaschen, auch die Wäsche dem Schorfische hat sie ungeschien gewaschen und hinter dem Haus aufgehängt.“

„Gestern haben wir „Krisle a rrisle“ (lies „Krischen aepfflich“). Mit denen waren wir heute früh auf dem Obmarkt. Ich bin nur eben schnell vorausgelaufen, um zu fochen.“ Die Bäuerin munter weiter. „Die Hanne kommt gleich nach mit der „Schnee!“

# Richtige Erziehung formt das Kind

## Wie man Trotzköpfe befreundet

Als Noff nicht daheim war — Bei Fris war die Mutter schuld

Noff war froh. Noff war ungeheuer froh. Er schrie wie am Siech, wenn ihm der Wille nicht getan wurde, er schlug nach der Mutter, warf sich auf die Erde und zeigte sich feindselig gegen alles und jedermann.

„Früher war er doch nicht so“, klagte die verzweifelte Mutter, er war zwar auch manchmal nicht einfach, aber so, nein! Früher war Noff sogar besonders artig und liebebedürftig. Aber dann war er krank geworden, mußte operiert werden und lag monatelang im Krankenhaus. Da er sehr an Heimweh litt und sich nicht aufregen sollte, wurde er nicht besucht werden. Man nun die anderen Kinder im Saal ihre Besuche hatten, lag der fünfjährige allein mit finsterem Gesicht im Bett. Er war dann oft ungeschien gegen die Schwestern, und da diese natürlich sehr wenig Zeit hatten, taten sie meist nach seinem Willen und duldeten seine Ungehorsamkeiten um schwierige Szenen zu vermeiden. Dann kam Noff wieder nach Hause und zeigte sich am ersten Tag seiner Rückkehr sehr froh und feindselig. Strenge konsequente Behandlung half gar nichts. Später aber begann er in etwas aufgeschlosseneren Stunden an zu fragen: „Mutter, gibst du mich nun nicht mehr her? Mutter, behältst du mich jetzt immer?“ Da wurde klar, daß hinter der trotzigsten Haltung etwas anderes steckte als nur Verwöhnung. Die Tatsache nämlich: „meine Mutter hat mich in einem fremden Bett bei fremden Leuten ganz allein gelassen und ist nie gekommen“, hatte ihn in eine feindselige Haltung zur Mutter und damit zur gesamten Umwelt setzen gebracht. Als die Mutter dies erkannt hatte und es ihr gelungen war, die feindselige Haltung mit kluger Liebe zu durchbrechen und dem Kind das Gefühl der absolute Zugehörigkeit zur Mutter wieder zu geben, blieben die Trotzphänomene vollkommen auf.

Auch Fris war ein Trotzkopf. Wenn seine harte Mutter etwas von ihm erzwungen wollte, was ihm nicht paßte, oder ihm etwas verbot, gab es die schimmlichen Schreien. Hier war aber etwas anderes schuld. Die Mutter war hart und schmerzhaft. Sie fürchtete die Szenen und gab nach um des lieben Friedens willen. Der Vater war unbeherrschbar und lässig. Von ihm hatte der Bub die Unbeherrschbarkeit teils geerbt, teil ersehen. Er hatte natürlich bald heraus, daß er mit seinen physischen Fähigkeiten erreichte, was er wollte. Die gelegentlichen pöblichen Strafen des letzten angewandten Vaters, die im Born oft hart und unangenehm ausfielen, veränderten ihn nicht in seiner Trotzhaltung, als sie etwas besserten. Das nun bei seiner Verwöhnung, als sie etwas besserten. Was nun bei seiner Verwöhnung, als sie etwas besserten. Was nun bei seiner Verwöhnung, als sie etwas besserten. Was nun bei seiner Verwöhnung, als sie etwas besserten.

Auf die Inhaber kleinerer Wohnungen, wie sie heute üblich sind, wirt die Anfrindigung, daß Vogerbesuch nicht, oft ähnlich wie ein aufsteiger Kinnhaben, den einer beim Vorken erwirbt; man fällt sich beneidet, angefaßten und schwer in den Gliedern. Manchmal hat man auch das erschütternde Gefühl, es nahe sich eine schwere Krankheit. Damit nicht der Besuch gemeint ist, der meist neit und harmlos ist, sondern die Umstände, die er heraufschwebt.

Das Schlüsseln an jedem Vogerbesuch ist die abertriebene Höflichkeit, die beide, den Besucher wie den Besuchten, hindern, es sich so einzuordnen, wie jeder Teil es auch haben möchte.

Da ist schon die Sache mit dem „Sich-Kümmern“. Der Zu-Besuch-Belehende denkt: ich muß mich um den, der mich freundlichweise bei sich aufgenommen hat, kümmern. Er läßt hundertmal unnötig herum; er verwickelt die anderen in lange Gespräche, nur aus Höflichkeit. Er fordert den Gastgeber zu Expeditionen auf, die den Betroffenen nicht ein bißchen interessieren. Er läßt ihn ein, er läßt ihn nicht aus, und der Gastgeber verallt Gleiches mit Gleichem. Die gegenseitigen Einbindungen laagen einander. Und alles aus reiner Höflichkeit.

Und das alles wäre doch gar nicht nötig. Wenn der Besucher von vornherein sagen würde: Ich möchte bei euch wohnen so und so viele Tage bleibe ich, dies und jenes möchte ich in der Zeit leben und unter so manchen nehme ich nicht teil, wenn euch nichts davon interessiert. Ich will mich nicht allein laufen. Seid mir nicht böse, wenn ihr mich den einen oder den anderen Tag überhaup nicht seht, außer abends, wenn ich nach Hause komme!“

Das wäre eine klare Sache! Noch dazu, wenn der Gastgeber freundlich antworten würde: „Aquamadit, hier ist der freundschaftlich willkommen!“ Wenn man sich dann zusammenfindet zu gemeinsamen Ausflügen und so weiter, dann ist es wirklich inneres Bedürfnis, dann sind es gemeinsame Interessen und nicht äußere Konventionen.

Es gibt einen solchen idealen Besuch. Er ist für den Gastgeber eine Vereinerung und keine Last.

Dagegen beagene man zuweilen noch einer anderen Sorte von Vogerbesuch: dem „Rudud“. So benannt, weil er — wie ein junger Rudud es in dem fremden Nest tut — versucht, alles andere systematisch herauszudrängen.

M. L. Fischer.

# Die GURKEN-ZEIT ist da!

Am kommenden Mittwoch, nachmittags um 15.30 Uhr, führt das Deutsche Frauenwerk in seiner Beratungsstelle, Kaiserstraße 101-103, ein Seminar durch, das sich vor allem das Einmachen von Gurken, Tomaten und Bohnen zur Aufgabe gestellt hat.

Verleckt zwischen den häßlichen, breiten Blättern liegen die langen, glatten Salatgurken in der Sonne. Auf dem Markt sieht man schon in großen Körben die kleinen, rautenförmigen, Einmachgurken wohlfeil angeboten, die als würzige, pikante Beilage sehr beliebt sind. Jede Hausfrau trägt Sorge dafür, ihren Vorrat von einigen Gläsern oder Steinbüfeln mit Essig oder Gewürzkräutern gefüllt zu haben.

Wie viele Pflanzen unserer Gärten ist die Gurke aus fernem Ländern eingeführt. Man nimmt an, daß sie schon im Altertum aus Indien in Europa eingeführt wurde. In Deutschland ist sie schon seit dem Jahre 1550 bekannt und wird sehr viel angebaut. Sie gehört zu den Kürbisgewächsen und wird in anderen Gärten auch Kukurmer oder Kammelmelina genannt.

Jetzt, da die Gurken zu niedrigen Preisen zu haben sind, sollte man sie auch reichlich im Haushalt zubereiten. Ihres hohen Wassergehalts und erfrischenden Wohlgeschmacks wegen sind sie ein richtiges Hochsommeressen. Man kann sie täglich in immer anderer Form genießen, ohne sie leib zu werden.

Wer schätzt nicht den herrlichen Gurkenalat, der zu neuen Kartoffelsalaten und allerlei anderen Gerichten so gut schmeckt? Aber auch als Gemüse zubereitet schmeckt die Gurke vorzüglich.

Einige Rezepte sollen als Anleituna dienen:

Gurken aefsmort:

Hierzu können schon etwas dickere Gurken genommen werden. Man schneidet sie in Würfel, dampft sie in Fett oder Del und würzt mit Salz, nach Geschmack kann auch eine Prise Zucker gegeben werden.

Nun gibt man Sauermilch oder Frischmilch, mit Zitronensaft oder Essig vermischt, zu. Kocht, sobald die Gurkenwürfel schon alaska werden, etwas Wehl über, und läßt die Gurke kama werden. Man würzt nach Geschmack mit feingewiegtem Dill, Petersilie oder anderen Salatkräutern.

Gurken aefsaft:

(fleischlos)

Die Gurken werden geschält, halbiert und ausgehöht. Gefochte Gurken mit geriebenem Käse, reichlich geschakten Kräutern, feingewiegten Pilzen und etwas Tomatenmark vermischt, werden in die Gurkenhälften eingefüllt. In Del oder Fett angedampft, wenig Kartoffelmehl überbacken, und etwas Gemüsebrühe zugegeben. Man läßt kurz durchkochen. Sehr gut schmecken neue Kartoffeln dazu.

Deutsches Frauenwerk  
Hilf. Volks-Hauswirtschaftl.  
Gau Baden.

kleine Mann, der sein Fahrrad eben vor mein Fenster stellt. Und das ist Werner Schröder, der kommt aus der Realschule. Nun beginnt nach einer halben Stunde das Fußballspiel im Hofe. Manchmal geht auch eines meiner Kinder durch das Fenster und meldet geschwind Ergebnisse aus der Schule oder beim Spiel.

Und bin ich mal hundertlang allein in der Wäschküche, dann habe ich ja meine Phantasie. Oft fange ich an zu singen. Die Lieder kommen mir, ohne daß ich sie suchen muß. Sie ging eng verbunden mit meinen Erinnerungen und Gedanken. „Wohlauf nun getrunken den funkelnden Wein...“ Die Stubentzeit steigt auf mit allem Froh und Leidstimm. — Oder die Wiegenlieder, für die unsere Kinder jetzt zu groß sind. Einige ich eins von ihnen, so gehe ich mit Wita oder Jan auf dem Arm im verbunkelten Zimmer auf und ab, spüre die Wärme und die Leichtigkeit des Kindes. Oder tiefes Leid durchlebe ich wieder bei Lons' schweremütigen Lied:

„Und wenn das Feuer brennt, dann sprühen Funken. Ich hatte einen Stern, der ist versunken. Er ist versunken in der tiefen Nacht. Und ich bin traurig, daß kein Stern mehr wacht.“

Ah, ich kenne so viel Lieder! Wenn ich alle singen wollte, auch die leistung und ruffischen, aus den Balken von Kindheit an vertraut sind, dann könnte meine große Wäsche noch viel größer sein!

Aber wenn ich Schritte durch den Vorkeller kommen höre, bin ich still. Was denken wohl die Leute, wenn sie sich ihre Kohlen holen? Eine vierzigjährige Frau singt bei der Wäsche? Na, die wird auch danach aussehen!

O nein, bitte schön, seht her, ist sie nicht vorbildlich rein?

# Kleines Schild im Fremdenzimmer

Ein Kapitel über Sommerbesuch — Wie verhalten sich Gastgeber und Gast?

Wenn das der Fall ist, dann fühlt man sich nicht besucht, sondern heimgefuht. Da kommt man sich in seiner eigenen Wohnung fremd vor, weil der Gast alles nach seiner Façon umtrempelt. Er unternimmt radikale Eingriffe in den Betrieb des Haushaltes. Er wagt nicht wirklich, aber unentwegt, auf sein Recht, als Gast rückständig behandelt zu werden. Und eben, weil man gastfrei ist und es sich nicht ziemt, mit dem Gast Ausgeglichenheiten heraufzubeschwören, läßt man ihn merkeln. Aber man segnet den Tag, da er abfährt. Der Rudud hole den „Rudud“!

Neulich war ich selbst Vogerbesuch. Ich wurde in das Fremdenzimmer geführt. Und dort hing neben dem Tischhalter, so, daß man sie nicht übersehen konnte, hübsch unter Glas in einem Rahmen fein sauberlich in Druckschrift eine Tafel. Sie lautete:

Vogerbesuch!

Wir, die Gastgeber, sind nicht der Meinung, daß Du uns, weil wir Dir Unkunft gewähren, bis an Dein Lebensende zutiefst verpflichtet bist. Du so, als wenn Du uns dankbar wärst. Soage also bitte, wenn Du weggehst, wann Du wiederkommst. Hauschlüssel liegt im Nachschlüsselkasten. Wir haben unseren Schladiner genau wie Du zu Hause auch. Je weniger Du ihn durchsichender bringst, ein um so lieberer Gast bist Du. Wir haben sämtliche Museen und Sehenswürdigkeiten unserer Stadt mehrmals eingehend besucht. Bitte, sieh sie Dir ohne uns an. Stadtplan und Reiseführer ebenfalls im Nachschlüsselkasten.

Wir bitten Dich, von einem sogenannten „Abschiedsgeschenk“ absehen zu wollen. Du ärgert Dich über die Ausgabe, und bei uns steht dann neue irgendein überflüssiger Gegenstand mehr herum. Wir bitten Dich, wegen der Rücksicht dieser Tafel nicht böse zu sein. Du bist herzlich willkommen. Wir möchten es Dir und uns so angenehm und bequem wie möglich machen. Du sollst Deine Freiheit haben als Besuch und wir haben unsere Angelegenheiten als Gastgeber.

So hand da zu lesen.

Ich habe mich nach der Tafel gerichtet. Die Leute waren entzückt zu mir. Ich habe mich als Besuch nie so wohl gefühlt wie diesmal. Eben, weil alles so ungeschwiegen war.

Und die Tafel habe ich mir abgeschrieben. Ich will die Worte schon leserlich malen und sie dann über dem Divan aufhängen, auf dem mein Besuch zu nächstgen pflegt. Es wird ihm gut tun. Und uns auch.

Karl Rils Nicolans.

# Wenke für die Hausfrau

Grasflecke in Baumwollstoffen weicht man eine Stunde in Wasser ein, in dem auf einen Liter Wasser ein Eßlöffel Soda aufgelöst ist. Nachher wird beschmutzte Stelle in klarem Wasser nachgewaschen.

Halsbadewannen bürstet man beim Reinwaschen mit klarem Wasser aus, spült kräftig mit Wasser und stellt die Wannen dann zum Trocknen hin.

Das Gelb werden der Wäsche kommt nur vom Säuern, sondern hat seine Ursache vielfach, die Seite vor dem Waschen nicht reißlos entfernt werden. Vor allen reißt man vorsichtig mit milde feenwässer und poliert sie dann mit einem weichen Leder.

Uechter Metallschmutz läßt sich gut mit nem Alkohol säubern.

# Badens Kunst in München 1939

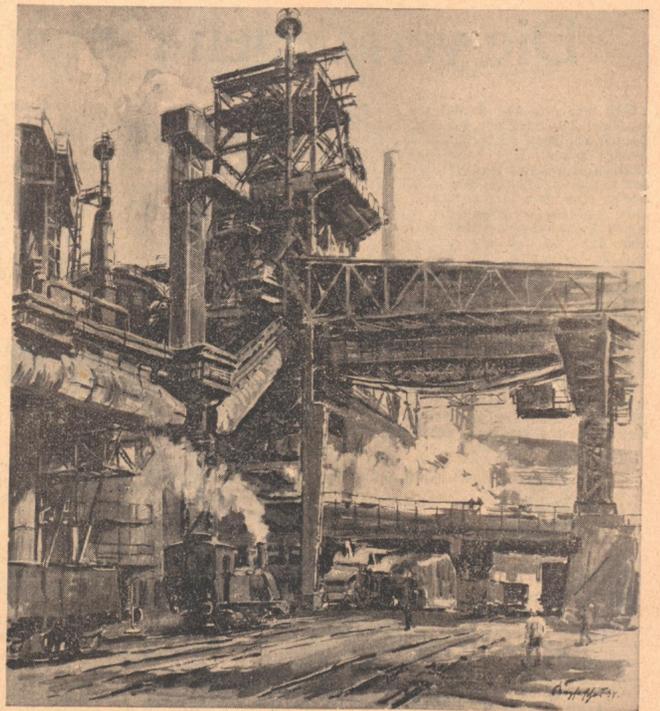
Eine Betrachtung von Fris Wilfordorf

Der Anteil unserer in Baden ansässigen Maler, Graphiker und Plastiker an der Großen Deutschen Kunstausstellung in München ist in diesem Jahre nicht nur zahlenmäßig etwas größer, sondern auch künstlerisch bedeutender. 26 Münchener und 133 Berliner Künstler stehen 27 Badener gegenüber, mit ihnen tritt aber die bildkünstlerische Stärke der Süddeutschen nicht geschlossen in die Erscheinung. Es wäre falsch, wollte man aus der gleichen Herkunft dieser Auswahl ein gleiches künstlerisches Bollen oder gar eine „Badische Schule“ herauslesen. Die badische Teilnahme wird, wie bei allen von München entfernteren Gegenden, für die jungen und vor allem sozial schwächer gestellten Künstler auf die Dauer finanziell erheblich gehemmt. Das bedeutet aber teils einen vom Zufall abhängigen Ausschnitt ba-

dau geeignet ist, den Auftakt zu bilden: Emil Sutors „Mutter und Kind“, eine Ständfigur im großen Plastis, von 1898, 1888 in Offenburg geborenen Olympiasiegers die Schmelztechnik der Architektur. Sutor beweist auch Begabung für das Dekorative, ohne nur dekorativ zu sein. Gegenüber dem Diskursmaler von Frau Kusch, Stuttgart, werden wir von dem Gagn G u t m a n n, Karlsruhe, geschaffenen Athleten. Der Bildhauer hat den fruchtbarsten Anblick vor dem Abwurf der Scheibe gewählt, wo der Körper in voller Muskelspannung, mit letztem Ausatholen, den Diskus emporreißt. Gutmann ist in Baden durch mehrere Wettbewerbe siegreich hervorgetreten, wir

an dem temperamentvoll gemalten „Familienbild“ von Hans Schmitz, Wiedenbrück, der als wichtiger Figurenmaler unserer Hochschule der bildenden Künste einen jugendfrischen Anstrich zu geben vermochte, kommen wir zu dem „Jungen Bauer“ von Prof. Georg Siebert. 1934 in Dervogelgang gemalt, fikt der Handharmonikafiedler in einem etwas dunkeltonig abgetimmten Wiefengrund; ein zweites neues Wert, „Bauernfrühstück“ genannt, ist gleichfalls im Saal 35 zur Schau gestellt, es befindet Sieberts urwüchsigem realistischen Zug. Dazwischen finden wir eine rein naturalistisch ausgeführte Bronze, den Kopf des Ministerpräsidenten Mergenthaler, ein gewiss ansprechend ähnliches Konterfei des hauptsächlich als Maler bekannter gewordenen Otto Veiber, Buchenberg. Im Treppenraum 27 ist das Delbild von Rudo Schwarz, Landenbach a. d. Bergstraße, unter dem Titel „Aufbau“ sehr beachtenswert. Der Künstler wurde 1906 in Deutsch-Gabel (Fischbach-Elmatal) geboren lernte das Photographenhandwerk und hat sich nach der Gesellenprüfung 1932 der Malerei zugewandt. Seit 1934 ist Schwarz Mitglied der Sudetendeutschen Partei und war bis heute sein eigener Lehrer. Die einen monumentalen Stil anstrebende Werkschöpfung läßt in zurückhaltender Farbgebung und klaren Linienführung einen hohen künstlerischen Ernst erkennen.

**Aquarelle, Zeichnungen, Kleinplastik**  
Im Obergeschloß sind, nach den bereits Genannten, noch einige erstmals in München erscheinende Badener zu verzeichnen. Da erzieht, neben einer in Kreide gezeichneten



Hermann Kupferschmid (1938)

Hochöfen der Krupp AG., Essen

Firma Krupp A.-G. sind eine kompositionell geschlossene, hauptsächlich in den grauen Zwischenräumen prachtvoll gemalte Werkschöpfung. Im Weiterführenden erudieren wir eine farbige bis ins Einzelne gehende Blumenstudie „Lobenzahn“ des H. Schroedter und ergänzend sei hier Walter Baentias „Reifezeit der Reifezeit“, ein Ständchen Erde des Gießermeisters Bodenfechtandes noch genannt.

Im Kleinplastikraum finden wir die zierliche Bronze, eine „Gelagruppe“ in loderer Formung von der 1899 geborenen Tierdarstellerin Elise Bach, die sich mit ihren Majolika-Arbeiten bereits einen Namen gemacht hat. In einem der Schaukasten liegen zwei freisitzende Madonnenreliefs „Eulen“ und „Fische“ des Fred Dries, Forstheim, er hat sich vom Metallarbeiter zum Goldschmied emporgearbeitet. Im Saal 30 hängen die Blätter zweier Weidenauer Graphiker, ein „Schwarzwalddelphim im Schnee“, schön gezeichnet und licht getönt von Hermann Bau, der erst kürzlich die Insel bezog; ferner ergibt wiederum die feinfühlig gezeichnete „Koppel am Meer“ und ein Weidbild auf „Capri“ (Weißfild-Temper). Ein aufwendiges Konterfei, der Kopf des Kammerlingers W. Denten, von der in Mannheim wohnenden Weidmalerin Gertraud Weidinger, muß ausdrücklich erwähnt werden. Im gleichen Raum 30 ist von dem ehemaligen Schreckschüler Oskar Theo Loos, Forstheim, diesmal eine in bewegtem Gliederpiel ausgeführte Kleinbronze, eine Aktstudie zu sehen. Ferner sind von dem Lehrer an der dortigen Goldschmiedeschule, Paul Peter Pfeiffer, zwei geübten gearbeitete Rundplastiken, Bildnisse der Familie Stodert, aufgenommen worden; Pfeiffer ist mit einer zum 80. Geburtstag von Hans Thoma geschaffenen Gedenkplatte schon 1919 hervorgetreten. Ganz in der Nähe befindet sich das kleine Bronzerelief „Mutter und Kind“ der in Mannheim bildhauernden Selene Köhlig als kleines Teilstück ihres Werkschaffen. Zwei Suckarbeiten stammen von dem Freiburger Emil Stadelhofer, ein „Erwachen“ und ein weiteres weibliches Aktfiguren; von diesem fruchtbarsten Plastiker stehen größere Kriegerdenkmale und Gartenfiguren in Weersburg, Ueberlingen, Freiburg, Emmendingen, Rastatt und in München, darum hätten wir von Stadelhofer lieber eine Großplastik gesehen. Im letzten Saal der kleineren Bildformate ist von Albert Fehler (München), der aus Königsbach bei Forstheim kommt, das „Stilleben mit Trauben“ untergebracht worden.

Auch die Arbeiten aus der Süddeutschen Besetzung in München, das an formalen Darstellungen wegen der größte Wechsel möglich ist, soweit es die gegenständliche Deutlichkeit erlaubt, also der „Gegenstandsstil“ nicht verlassen wird. Diese dem Weiblichen dienende strenge Forderung bedeutet aber stets nur einen Anfang und Auftakt; denn es wird noch Jahre dauern, bis die künftigen ausgearbeiteten Parole malerisch erfüllt werden kann. Die organischen Geleise der künftigen Entwicklung wollen wir dabei nicht übersehen, und nur ein „von Ausstellung zu Ausstellung freier anzuwendende Maßstab“ wird, nach des Führers Willen, die Sterne erster Größe am Himmel des deutschen Kunstschaffens noch deutlicher sichtbar werden lassen.



Rudo Schwarz, Landenbach

Aufbau

dischen Kunstschaffens, der genau so vielseitig in Stil, Thema und Güte ist, wie die Ausstellung als Ganzes genommen. Erst wenn man dazu übergeht, von den Gatten aus die wesentlichen Werke zur Wahl den Münchener Kunstfrüheren bereit zu halten, wird sich jene umfassende deutsche Gesamtüberblick ergeben, die als wirklich repräsentative deutsche Gegenwartskunst gelten kann.

Nachdem die I. Große Münchener Ausstellung 1937 zielbewußt alle Auseinandersetzungen der Zeitgeist abgetrieben und die Wende vom raffinierten Erosivismus zur artgemäßen Kunst herbeigeführt hatte, brachte die II. Großschau, gemäß dem künftigen Staatswillen, die neuen Bildbalken, die nach einer von der Natur gänzlich abhängigen Auffassung und Darstellungsweise, einer Breitenwirkung den Boden ebenen sollen. Die erwünschte Naturtreue wurde durch die angeordnete Formverfestigung in der III. Ausstellung 1939 noch ge-

denken nur an die Kriegermale in Schönau t. W., Münster und das Ehrenmal des H. 170 in Offenburg; er leitet die Bildhauerklasse der Karlsruhe Gewerbeschule und steht im 45. Lebensjahr.

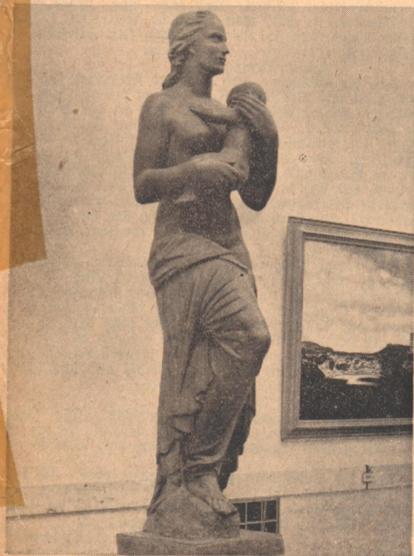
Im Saal 4 begegnen wir verdienterweise dem badischen Porzellanmaler Oskar Hagenmann, der mit einem „Frankfurter Mädchen“, einem Brustbild in feintöniger Malerei, eine für ihn typische Leistung beibringt hat, auf die wir demnachst in einer geschlossenen Arbeit zu sprechen kommen. Auf grandiosen Hintergrund hebt sich das von einem tiefen Blau bestimmte Rot des Kleides malerisch reizvoll ab, und dunkle Augenlider mit hellen Lidern beleben den ausdrucksvollen Mädchenkopf. Ein Konterfei der Tochter des Malers vor dunklem Hintergrund, hängt noch im Saal 35. Sozusagen als Gegenstück wirkt der „Halbakt einer Blondine“ von Wilhelm Kemping, Karlsruhe, der als Schüler unter Trübners Einfluß gefanden. Er malte einen erblühten Mädchenkörper vor einem vom Hell- ins Dunkelraue wechselläufigen Farbgrund, auf dem die zarten Fleischfarben warmtonig anfliegen. Von dem virtuellen Kömer ist im Treppenraum 39 ein zweites Bild „Der junge Engel“, eine lieblich gehaltene Mädchenfigur auf einer von Engeln und Schlüsselblumen bewachsenen Bergwiese zu sehen. Im Raum 5 fällt die zweite Fassung der „Waldbühnen“ des ehemaligen Domoschillers Hans Schroedter, Hansen vor Wald, angenehm auf. Es sind 6 weitererharte Schwarzwalder, die ihrem Arbeitsplatz aufzuehen, wie sie der Maler täglich beobachten konnte. Er hat die Wäldlergruppe groß in den Raum gestellt, so daß sie bei tiefliegendem Horizont die ganze Bildfläche beherrscht, so lernen wir Schroedter als einen exakten Zeichner und lokaltonigen Koloristen kennen. In den Bahnen seines Meisterlehrers Georg Siebert wandelt vorerst noch der 23jährige Hans Röger, Karlsruhe, mit dem Konterfei „Der Kreiszieger“ (wie wir erkennen, der älteste Sohn des Tiermalers Erwin Michel). Es ist ein sachlich durchgeführtes, belebtes Bildnis, das für den vom Handwerk herkommenden Röger einen glückhaften Auftakt bedeutet. Der Nestor badischer Malkunst, der 91 Jahre alte Prof. Ludwig Dill, ist mit zwei goldtonig gehaltenen Del- und Temperabildern seiner Dachauer Zeit, tonföhlige-klangreich ausgetretenen Moorbildern erschienen, und von dem bis 1920 tätig gewesenen Leiter der Karlsruhe Tierklasse, Prof. Julius Bergmann, ist ein sehr transparent gemaltes, großformatiges Aquarell „Zur Schwemme“ aufgenommen worden. Bildschöpfung überragend wirkt Wilhelm Sauters Angriffshandlung aus der Schlacht bei Cambrai 1917, eine äußerst passend gehaltene Schlachtenszene. Das für das Offiziersheim des Traditionsregiments der Bad. Leibgrenadiere geschaffene Werk schildert wie gelockerte deutsche Schützenlinien ein englisches Widerstandsnest bekämpfen. Hierbei ist es Sauter gelungen, ein Bildganzen zu geben, das mit dem Gleichmaß des Goldenen Schnittes die heldische Haltung des verbienntvollen Regiments mit unvergeßlicher Eindringlichkeit überliefert. Vorbei



Hans Röger

Der Kreiszieger (1939)

meten „Höhregruppe“ des Altmeisters L. Dill, ein äußerst klüffig hingehaltetes Aquarell des Forstheimer Prof. Amandus Goeßel und daneben ein mit Wasserfarben gezeichnetes Aktbild „Lilienbündel“, ein scharf konturierter Holzschmitt der Bildgunde von der Horst, Freiburg-Günterstal, die mit den stilisierten Blumen eine ausgeproben graphische Begabung nachweist. Aus Furtwangen hat Adolf Kammerer eine von Nebelchwaden durchzogene Heimaltschöpfung eingeschickt, und als Mittelstück dieser Reihe fällt das Großaquarell von Prof. Hermann Kupferschmid, Karlsruhe, durch seine malerische Güte ins Auge. Die „Hochöfen der



Emil Sutor

Mutter und Kind (1938)

belgert; kennzeichnend für sie ist wiederum der graphische Grundzug, der teils auch die badischen Arbeiten beherrscht. Noch deutlicher tritt diesmal das rein Zeichnerische vor das Eigenleben der Farbe, nur um eine klüffteitsnahe Formklarheit zu erzielen. Andererseits wert aber auch die „künstlerische Wahrheit“ über die entandstrenge hinaus ein Geistes, das aus der Einigung im schöpferischen Akt das Werk gestaltet. Denn es wird ein in sich vollendetes Kunstwerk von der Natur der Seele bestimmt sein, um über die Nachahmung der Natur vom Abbild zum Sinnbild vorzuzug. Genießt bedarf es aber zur künstlerischen Eignung des politischen Geschehens noch eines größeren Standes; denn wir stehen der fechtigen Welt der stamnen weltgeschichtlichen Ereignisse noch zu nahe.

### Die erste badische Arbeit, die uns bei einem Rundgang durch die Ausstellung entgegentritt, ist ein Werk das ganz



Wilhelm Sauter (1938)

Gegenstoß der Leibgrenadiere bei Cambrai 1917  
Aufn.: Presse-Hoffmann, München (1), E. Schmauss, München (1); W. Schmidt, Karlsruhe (1); Privat (2)

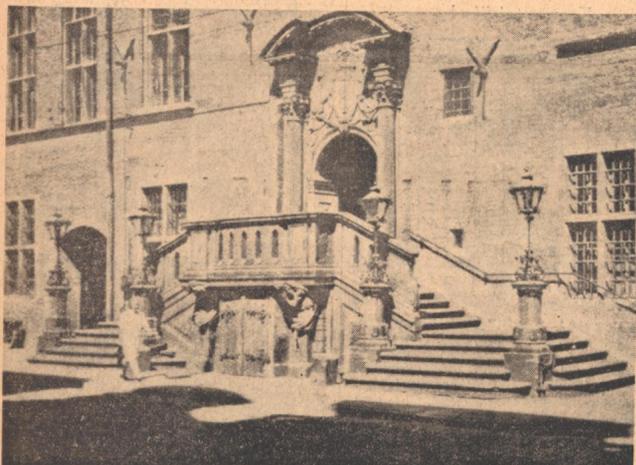


# DANZIG

## eine deutsche Stadt



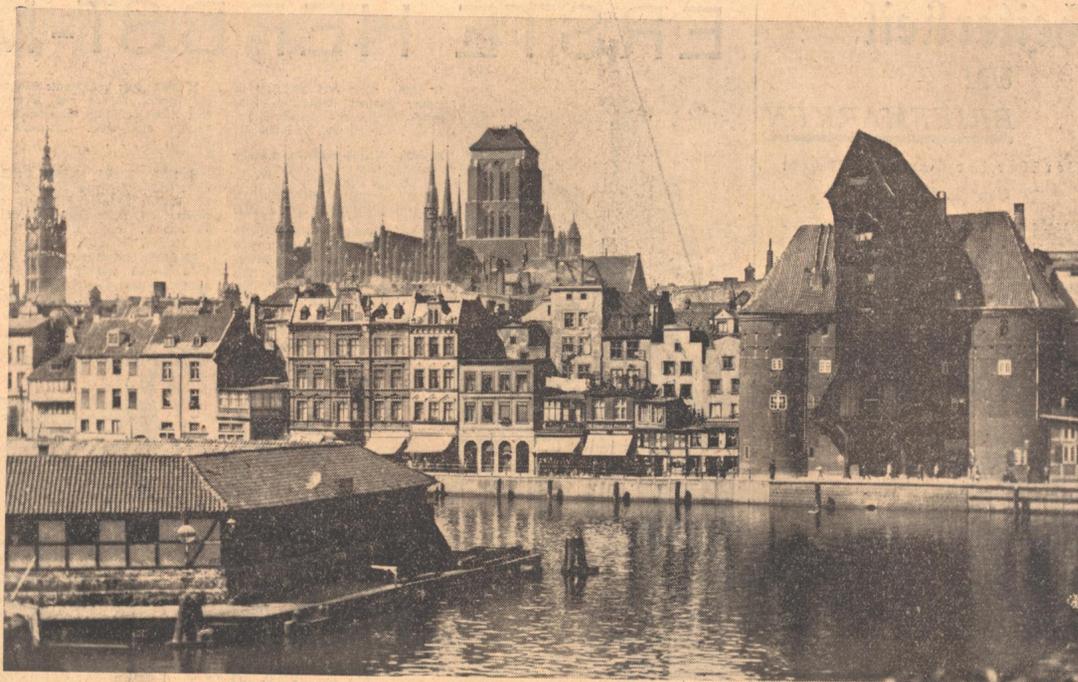
Halle im Artushof



Treppe des altertümlichen Rathauses



Eine stimmungsvolle Photo-Studie von den Speichern an der Motława



Blick von der Speicherinsel auf die 3 Wahrzeichen Danzigs: Rathausurm, Marienkirche und Krantor

Danzig, du Märchenstadt an der Ostsee, mit deinen verträumten kleinen Gassen und deinen launigen Winkeln, die wie geschaffen scheinen zum Spielplatz für das lustige Kindervolk. Alle Welt schaut jetzt auf dich, und doch scheint du in deiner Ruhe und Gelassenheit nichts davon zu ahnen. Wie ehemals stehen die alten vornehmen Patrizierhäuser mit ihren Beischlägen. Wie ehemals ragt der wundervolle wichtige Turm des Domes von St. Marien in den blauen Frühlingshimmel, als wollte er sein altes Danzig — ein trummer Wächter seit Jahrhunderten — vor allen Streichfeuern schützen und bewahren. Und in seiner trostigen Ruhe scheint er uns Danziern wirklich ein Schutz und eine Zuflucht. Denn trostlos und rübig sind auch wir in dem einen für uns so selbstverständlichen Gedanken, für unser Deutschtum alles, aber auch alles aufs Spiel zu setzen.

Wo gibt es in unserem großen deutschen Mutterlande eine Stadt, die Danzig in seiner Umfassung und geschlossenen Stilleheit gleicht. Wohl gibt es ärthere, lautere und beweglichere Städte, Städte, in denen das Leben reger pulst und der Verkehr brandet. Das überlassen wir ihnen gern. Denn dafür entschädigt uns Danzigs einstarrige Umfassung. Unter herrlicher Wald bei Oliwa — im Winter ein Schneeparadies, im Sommer wie geschaffen zum Reiten und Wandern — unsere Bäder mit Joppot an der Spitze bis zu den kleinen und kleinsten, die fast alle in einer halben Stunde Fahrt von der Stadt aus zu erreichen sind. Wir haben eben alles — Wald und See — wollen wir Betrieb und Herfreuung, fahren wir ins Weltbad Joppot, suchen wir Ruhe und völlige Einsamkeit, bieten uns zahlreiche kleine Bäder die ersehnte Erholung.

Schönes trostiges Danzig! Du wartest geduldig, bis deine Mutter zu dir kommt, dich in ihre starken, festen Arme zu nehmen.

Meta Schultz-Gora.

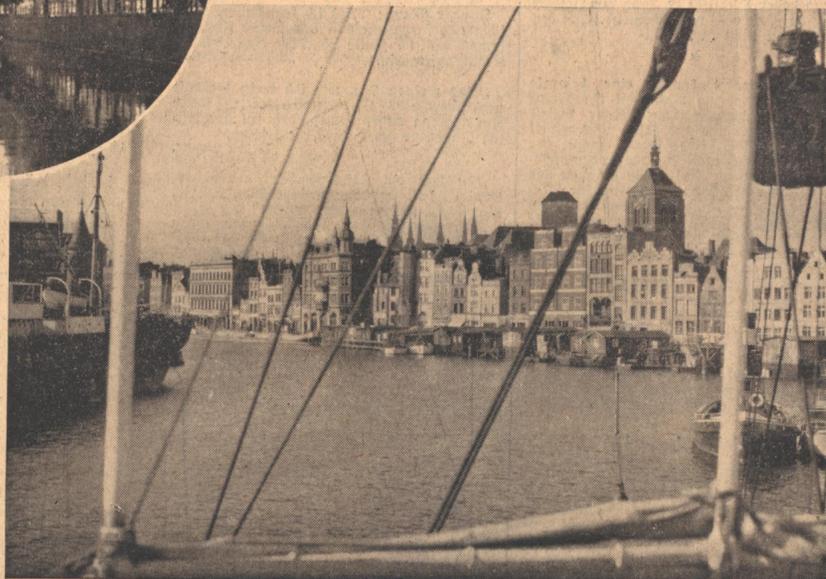


Durchblick von der Langen Brücke nach der Frauengasse. Vor den Häusern alte, für Danzig charakteristische Beischläge



Im Kreis: Partie an der Radauna mit St. Katharinen

Aufnahmen: Ansmann-Archiv (3), Meta Schultz-Gora (2), Scherl (2)



Blick über die Motława, rechts die Türme von St. Marien und St. Johannes